Liebe Gemeinde,
Beim Öffnen des Briefkastens wissen wir oft schon, was uns erwartet: Rechnungen für Gas, Wasser, Strom. Schwarz umrahmte Kuverts enthalten Trauernachrichten, und so manche Handschrift lässt erkennen, wer Geburtstags-, Freundschafts- oder Urlaubsgrüße übermittelt. Jeder Brief weckt ein Gefühl – Traurigkeit, Freude, Fassungslosigkeit oder Jubel – je nach Inhalt und Absender.
Wer den Abschnitt aus dem Römerbrief hört, ist vielleicht genauso irritiert wie ich.
Viele Briefe sind uns von Paulus überliefert. Paulus, der erste Theologe der christlichen Tradition. In Briefen an die christlichen Gemeinden, die über das ganze Römische Reich verstreut waren, entfaltete er seine theologischen Gedanken. Er schreibt, dass es allein der Glaube ist, der uns gerecht macht. Nur der Glaube ist nötig, mehr nicht, damit wir von Gott als gut, wertvoll und liebenswert erachtet werden. Er schreibt von der Liebe, die langmütig ist und gütig, und von der Hoffnung, dass absolut nichts uns trennen kann von der Liebe Gottes. Und er schreibt das. Von den Finanzbeamten, die ja eigentlich Beamte Gottes sind. Von den von Gott gegebenen staatlichen Behörden – Luther nannte es die „Obrigkeit“, der sich ein Christ doch unterzuordnen habe.
Denn die staatliche Ordnung ist von Gott eingesetzt.
Ich lese das und denke an Gottesgnadentum, die Ideologie, mit der in der Vergangenheit Adlige und Könige jeden Machtmissbrauch, jede Willkür, schreckliche Gewalt rechtfertigten – denn Gott hat ihnen ja ihre Macht nicht umsonst gegeben.
Ich denke an das „Staatsbürgerkunde“, das Schulfach, das Kinder in der DDR zu braven Bürgerinnen erziehen sollte – ja nicht widersetzen.
Ich denke an die Taliban, die Hamas, die Hisbollah, die behaupten, ihre Gräueltaten im Namen Gottes auszuführen.
Um die Verse aus dem Römerbrief etwas einzuordnen, ist es gut, zwei Sachen zu wissen.

1. Es ist spannend, was Paulus in seinem Brief schreibt. Aber noch viel spannender ist, was er nicht schreibt. Wo er sich darauf verlässt, dass die Empfängerinnen und Empfänger zwischen den Zeilen lesen können.
   Paulus schreibt den Römerbrief im Jahr 56 nach Christus. Es war die Zeit des sogenannten frühen Principats. Rom war keine Republik mehr; seit etwa 70 Jahren gab es Kaiser.
   Es war üblich, dass Texte, die sich mit der Staatsgewalt befassten – so wie der aus dem Römerbrief – auch ein paar Sätze über den Kaiser verloren. Und zwar nicht irgendwelche, sondern huldigende. Denn die Kaiser verstanden sich zuweilen als Göttersöhne und so wollten sie auch behandelt werden. Kaiser wurden in Tempeln verehrt, ihnen wurden Opfer dargebracht.
   Dem Kaiser gilt es, sich zu unterwerfen, sich unterzuordnen.
   Paulus schreibt „staatliche Behörde“. Genauer gesagt benutzt er das griechische Wort *exusia*. Das kann staatliche Behörde bedeuten, aber auch staatliche Macht oder „Obrigkeit“, wie Luther es übersetzt. Anders gesagt: Der Kaiser könnte theoretisch „mitgemeint“ sein. Mitgedacht ist er aber womöglich nicht.
   Paulus schreibt also keinen Text, der die staatliche Gewalt vergöttert und verherrlicht. Vielmehr ist er nüchtern und pragmatisch: Es gibt staatliche Gewalt. Es gibt eine Regierung, Regeln und Ordnungen, die für ein gelingendes Gemeinwesen sorgen. Und es ist gut für die christliche Gemeinde, sich an diese Regeln zu halten, um sich innerhalb der staatlichen Ordnung einen Raum zu schaffen, in dem es sich gut leben lässt. Von einem wahnwitzigen Staatskult schreibt Paulus aber – explizit – nichts.

2. Paulus schreibt den Brief im Jahr 57 nach Christus. Das heißt, wir befinden uns in der Zeit des frühen Principats. Der 5. Kaiser Nero ist gerade erst an die Macht gekommen. Im Jahr 57 funktionierte das System Rom noch sehr gut. Wer fragte: „Was haben die Römer je für uns getan?“ dem konnte man getrost antworten: „Den Aquädukt!“ Dazu: Sanitäre Anlagen, befestigte, einigermaßen sichere Straßen, Schulwesen, öffentliche Ordnung und Frieden. Dass es in diesen Behörden auch sehr viel Willkür gab, das tangierte ihn gar nicht so sehr.
   Denn Paulus war nicht nur sehr gebildet und vermutlich wohlhabend. Er war – im Gegensatz zu den meisten seiner christlichen Geschwister – vor allem eins: Römischer Bürger. Er hatte Rechte und konnte sich auf ein funktionierendes Rechtssystem verlassen. Er konnte seine Rechte einfordern gegenüber den staatlichen Behörden – den Steuereintreibern, der Polizei. Als römischer Bürger hatte er den Rechtsanspruch und als gebildeter und wohlhabender Mann auch die Mittel dazu.
   Das System Rom funktioniert. Und so fordert Paulus, sich konform zu verhalten. Dem System zu entsprechen und in seinen Grenzen das Gute zu suchen.

Ich kann Paulus da verstehen. Wir leben in einem Land mit im Großen und Ganzen doch sehr gut funktionierenden Strukturen. Wir leben in einer Region, in der wir uns auf den Sozialstaat und den Rechtsstaat verlassen können. Ich selbst bin als weiße Frau aus einem bildungsbürgerlichen Haushalt immer mit dem Privileg aufgewachsen, dass ich Zugang zu Bildung, zu Demokratie und letztendlich auch zu Schutz hatte. Für mich ist die Polizei stets Freund und Helfer, weil ich aussehe, wie ich aussehe und lebe, wo ich lebe. Ich habe keine Probleme bei Behördengängen, weil ich mich gut ausdrücken kann, Formulare verstehe und die Gepflogenheiten unserer Kultur im Schlaf beherrsche. Aber ganz ehrlich: Nicht erst seit den Wahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg muss ich mit meiner Familie immer wieder überlegen, wann es für uns Zeit werden könnte zu gehen.
Weil das, worauf ich mich verlasse, immer öfter in Frage gestellt wird. Hier vor Ort ist die Demokratie in Gefahr. In der Ukraine, in Gaza, in Israel, im Libanon, im Jemen, im Sudan und wo noch überall herrscht Krieg. Es geschieht unfassbar viel Schreckliches durch Regierungen, von denen Paulus schreibt, Gott selbst habe sie eingesetzt.
Ich frage mich, ob Paulus das auch ein paar Monate später noch so geschrieben hätte, als er in Gefangenschaft gerät.
Es ist eine bittere Ironie, dass derjenige, der schreibt, dass die Staatsgewalt das Schwert „nicht ohne Grund“ führt, durch ebendieses Schwert umkommt.
Genau weiß man es nicht. Als Paulus den Römerbrief schrieb, gab es noch keine systematische Christenverfolgung. Das sollte sich sehr bald ändern.
Im Jahr 64 nach Christus, 7 Jahre nach dem Römerbrief, brennt die Stadt Rom lichterloh. Der Kaiser macht die Christen verantwortlich und nimmt blutige Rache. Man sagt, er habe sie bei lebendigem Leib verbrannt und als Fackeln benutzt. Andere – vermutlich auch Paulus – wurden in den Arenen öffentlich zu Tode gefoltert.
„Wer Gutes tut,
hat von den Amtsinhabern nichts zu befürchten... du wirst sogar Anerkennung bei ihr finden.“
Später hat Paulus am eigenen Leib erfahren, dass das so nicht stimmt. Der Frieden ist dahin. Das System Rom funktionierte nicht mehr. Nicht für Paulus, und nicht für unzählige andere.
Und dennoch:
Die Staatsgewalt steht im Dienst Gottes?
Ich finde, das hat noch eine andere Dimension. Jede Staatsgewalt steht im Dienst Gottes: Sie hat einen klaren Auftrag: Das Gemeinwesen friedlich zu gestalten, für Gerechtigkeit zu

sorgen, sich um die Schwachen zu kümmern.
Jede Staatsgewalt steht im Dienst Gottes. Das bedeutet: Es gibt jemanden, der zur Rechenschaft zieht. Der Antworten fordert: Von Putin und Orban. Von Trump. Von der Hamas, der Hisbollah und der Taliban. Von all jenen, die ihre Macht missbrauchen und Menschen ausbeuten, Willkür üben.
Das ist mir ein Trost, wenn ich wieder einmal macht- und ratlos durch die Tagesschau-App scrolle.
„Wenn du die Staatsgewalt nicht fürchten willst, dann musst du das Gute tun.“
Vielleicht ist es das, was bleibt. Das Gute tun. Im Kleinen wirken. Mich einsetzen für eine funktionierende staatliche Ordnung. Für Gerechtigkeit und Frieden. Aktiv vor Ort und im Gebet.
Denn es gibt ihn, der über aller staatlicher Gewalt steht.
Es gibt ihn, der Antworten fordert.
Und eines Tages wird er es tun.